



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

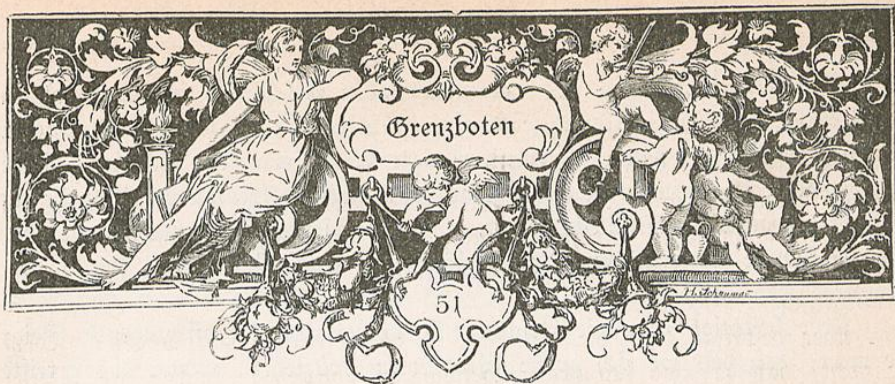
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Schulrede des Kaisers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Schulrede des Kaisers



er noch daran zweifeln sollte, daß wir uns in einem pädagogischen Zeitalter befinden, den würde wohl die merkwürdige Thatsache umstimmen können, daß das Oberhaupt des Reiches selbst das Wort ergreift, um in der Schulfrage ein eignes Programm zu entwickeln.

Daß vor hundert Jahren die ganze Atmosphäre von pädagogischer Denkweise durchsetzt war, ist bekannt. Wir erinnern nur an Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts,“ an Schillers „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen,“ an Goethes große didaktische Romane, an Fichtes „Reden an die deutsche Nation.“ Aber während vor drei Menschenaltern die Entartung der französischen Revolution, die die innere Haltlosigkeit und Hohlheit der herrschenden Kultur aufdeckte, den Gedanken in den edelsten Geistern hervortrieb, ein edleres, glücklicheres Geschlecht durch eine neue Erziehungsweise zu bilden und auf neuer Grundlage der gesamten Nation neues Heil zu bereiten, bricht sich jetzt an hervorragendster Stelle die Überzeugung Bahn, der kommenden, alles vernichtenden Anarchie den Boden zu entziehen durch Einführung einer neuen Erziehung. Nichts natürlicher und naheliegender! Wie oft ist der Gedanke in der verschiedensten Weise ausgesprochen worden, daß das Schicksal eines Volkes, seine Blüte wie sein Zerfall, im tiefsten Grunde von der Erziehung abhängt, die der Jugend zuteil werde. Wie oft hat man dargelegt, daß allein durch verbesserte Volkserziehung der rechte Grund gelegt werden könne, um die Schäden im Staat, im sozialen wie im Familienleben gründlich auszuheilen, um den Nachkommen eine bessere Zukunft zu sichern. Immer haben Philosophen, Erzieher, Reformatoren in Kirche und Staat die Jugendbildung als den Hebelarm angesehen, mit dem die Zukunft zu bewegen

sei. Von der Überleitung des heranwachsenden Geschlechts in neue Bahnen hoffte Plato die Verwirklichung seiner sozialen Ideale, und gleich ihm Rousseau, Schiller, Goethe und Fichte. Luther verlangte, die Reformation der Kirche müsse mit den Kindern beginnen, die Hoffnung der Vaterlandsfreunde im Elsaß ist auf das heranwachsende Geschlecht gerichtet, und unser Kaiser erwartet von hier die wirksamste Unterstützung zur Bekämpfung und Beseitigung der sozialdemokratischen Irrlehren.

Aber bestätigt denn die Geschichte so hochgespannte Hoffnungen? Zeigt sie nicht, daß da, wo sich große Wendungen vollziehen, immer das gereifte Geschlecht deren Träger ist, daß neu erstehende Ideen zuerst das Leben gestalten und dann erst die Jugendbildung bestimmen? Das Evangelium wurde den Erwachsenen gepredigt, später entwickelte sich dann die christliche Kinderlehre; der Humanismus fand in den Kreisen von Gelehrten, Künstlern, Weltmännern Pflege, dann erst eroberte er die Schulen; die Reformation gab erst der Kirche und der Gesellschaft eine veränderte Gestalt, dann erst beeinflusste sie die Stätten der Jugendbildung. Und vollzogen sich nicht die weltgeschichtlichen Veränderungen geradezu im Gegensatz zur Erziehung? Die ersten Christen hatten eine jüdische, die Humanisten eine scholastische, die Reformatoren eine katholische Erziehung genossen. Auch in stilleren Arbeitsstätten, in der Ausbildung der Künste, der Litteratur und der Wissenschaften scheint der Einfluß der Jugendbildung auf die Entwicklung wider Erwarten gering zu sein. Große Meister erhoben sich zu ihrer Höhe auf Grund von verhältnismäßig mangelhaften Bildungsmitteln und unvollkommenen Eindrücken in der Zeit ihres Werdens.

Wenn sich auch in den angeführten Beispielen die Mächte des Lebens wie der Natur stärker erwiesen, als die Eindrücke der Jugenderziehung, so hört diese damit doch nicht auf, eine geschichtliche Macht zu sein. Scheinen auch ihre Wirkungen von kraftvolleren Einflüssen aufgehoben zu werden, in Wahrheit bestehen sie fort, die mächtigern Kräfte bald einschränkend, bald umbildend. Daß Luther trotz seiner revolutionären Tendenzen doch ein guter Katholik blieb, und daß sich in den spätern Jahren die Eindrücke seiner Jugenderziehung immer stärker Geltung verschafften, ist bekannt. Und daß unser großer Kanzler trotz der Umwälzungen, die nach innen und nach außen in unserm Volk und unserm Staatswesen durch ihn verursacht worden sind, doch eine tief konservative Natur war und ist, daran braucht auch nur erinnert zu werden.

Die Männer des Umschwunges fußen eben unvermeidlich auf dem alten System, so oft ihre Ideen auch Offenbarungen gleichen mögen. Ihre Jugendeindrücke bleiben nicht ohne Wirkung auf ihr Denken und Handeln, wie wir das ja aufs deutlichste an der Kaiserrede wahrnehmen können. So bleibt die Erziehung bestimmend selbst bei dem Geschlecht, das der Träger einer geschichtlichen Neuerung ist.

Mit ganzer Kraft aber macht sich die Erziehung geltend, wenn es sich darum handelt, bestimmte Gedanken dauernd in den Lebensinhalt der Menschen hineinzuarbeiten und mit ihnen das heranwachsende Geschlecht zu erfüllen.

Hieran denkt unser Kaiser, und deshalb ruft er die Mitwirkung der Erziehung, besonders die Hilfe der Schule an. Was die Schule dazu beitragen könne, um der zentrifugalen Tendenzen, vor allem der sozialdemokratischen Bewegung schneller Herr werden zu können, das bildet den bedeutsamen Hintergrund seiner Rede. Von hier aus wollen auch alle die Vorwürfe angehört sein, die der kaiserliche Redner der Schulerziehung seit 1870 macht.

Ob diese berechtigt sind und wieweit die Schule die Schäden der Gesellschaft zu heilen vermag, hierüber gehen die Meinungen allerdings weit aus einander. Nicht wenige bestreiten überhaupt die Macht der Schule in diesen Dingen. Und sie mögen Recht haben, wenn die Schule nichts weiter thun soll als Kenntniffe überliefern. Aber es giebt eine höhere Auffassung der Schule, die davon ausgeht, daß sie eine wichtige Erziehungsmacht ist im Leben des Volkes, die allerdings von den übrigen Miterziehungsmächten nicht getrennt, nicht abgelöst gedacht werden darf, vor allem nicht von dem mächtigen Einfluß der Hauserziehung. Wo also von der Wirksamkeit der Schule die Rede ist, wird immer zugleich an die der Familie gedacht werden müssen, und alle die Mahnungen, die an die Schule gerichtet werden, müssen zugleich, und zwar in erhöhtem Maße, auch an die Familie abgegeben werden. Nur aus einem Zusammenwirken beider wird etwas Ersprießliches, etwas Dauerndes hervorgehen. Für sich allein genommen ist die Schule schwach; gegen Tendenzen anzukämpfen, die das Haus vertritt, die der Umgang pflegt, die gleichsam in der Luft liegend durch tausend unsichtbare Kanäle in das jugendliche Gemüt einziehen, wird sie vergeblich ankämpfen. Aber trotzdem wird sie ankämpfen; denn sie kann nicht anders. Der Erziehungsschule, wie sie begrifflich längst ausgebildet, aber eben noch nicht in die Wirklichkeit übergeführt ist, da die Not der Zeit bisher nicht so drängte wie jetzt, schwebt eben als ideales Ziel vor, die Grundlagen für die religiös-sittliche Charakterbildung so fest als möglich zu legen. Thut sie dies, dann arbeitet sie zugleich — ohne daß irgend welche bestimmte Tendenz hervortreten braucht — allen zersetzenden Bestrebungen entgegen. Denn das Zuspitzen der Schularbeit zu einem Kampfe gegen die Sozialdemokratie wäre ebenso gefährlich wie aussichtslos. Tendenz erzeugt Gegentendenz. Diese aber vermag kein Herrschergebot zu beseitigen. Personen lassen sich unschädlich machen, aber nicht Ideen. Die Ausbreitung des Christentums wie der Sozialdemokratie zeigt dies zur Genüge an.

Stellt sich die Schulerziehung als bedeutsame Macht neben die Hauserziehung und sind beide von dem rechten Geiste beseelt, dann werden wir der finstern Mächte Herr werden, die das Leben unsers Volkes bedrohen. Daß sie an höchster Stelle bekannt sind, und daß von hier aus ernste Mahnungen

an Schule und Gesellschaft ergehen, dies erweckt die Hoffnung, daß wir ihrer Herr werden können, ohne zu Maßregeln greifen zu müssen, die dem christlichen Geiste fremd sind.

Eine ungeheure Unruhe geht durch die heutige Gesellschaft. Die Erziehungsfrage hat nicht wenig dazu beigetragen, denn sie greift in jede Familie ein und berührt deren heiligste Interessen. Eine Menge Unzufriedenheit hat sich hier angesammelt, weil ja die Familie in Schulsachen ganz mundtot gemacht war, und der Bürokratismus hier seine schönsten Triumphe feierte. Daß unser Kaiser sich zum Sprecher der Familienväter gemacht hat, das wird ihm überall hoch angerechnet werden. Daß er freie Bewegung und Raum zu freier Entfaltung geben will, das wird ihm das heranwachsende Geschlecht danken, das unter der Wissensfracht von hundert Kamelen seufzte und über allen Einzelheiten den Blick auf das Ganze verlor und viel an Frische und Beweglichkeit des Geistes wie des Körpers einbüßte. Die vielgerühmte Gymnastik des Geistes aber — gewöhnlich formale Bildung genannt — ist ein Trugbild, das vor den Ergebnissen der neuern Psychologie nicht Stand zu halten vermag und von einsichtigen Schulmännern deshalb auch längst aufgegeben ist.

Ebenso ist der berüchtigte Satz eines bekannten Philologen überwunden: Mit dem lateinischen Aufsatz steht und fällt das Gymnasium. Nach den Worten des Kaisers dürfte der lateinische Aufsatz endgiltig beseitigt sein und das deutsche Gymnasium erst recht leben, dadurch daß die deutsche Arbeit, deutscher Aufsatz und deutsche Geschichte, in den Mittelpunkt des Ganzen gerückt wird. Denn es ist klar, daß wenn die Schule im Zögling die Bildung einer religiös-sittlichen Persönlichkeit anstreben soll, dies zugleich in dem Sinne geschieht, daß sie sich dereinst an der nationalen Kulturarbeit beteiligen soll je nach dem Maß und den Kräften und an der Stelle, die jedem seine Eigenart zuweist. Darum ein tiefgehender Geschichtsunterricht, der bis an die Schwelle der neuen Zeit führt und als Gesinnungsunterricht die Übermittlung der Kenntnisse vor allem dazu benutzt, das Gemüt zu packen und den Willen zu beeinflussen. Auch hier hat der Kaiser das erlösende Wort gesprochen.

Weiter darin, daß die wöchentliche Stundenzahl für Schul- und Hausarbeit beschränkt werden müsse, um Platz für freigewählte Beschäftigung und Spiel zu gewinnen. Wie viel unnütze Zeit in den Sprachstunden vertröbelt wird, weiß jedermann. Und doch beanspruchen die Herren Philologen immer mehr und jammern bei jeder Verkürzung, daß die Welt untergehen werde. Wer in den Lehrplan der preußischen Gymnasien aus dem Jahre 1816 blickt, der sieht, daß die Stundenzahl für Latein und Griechisch damals geringer war als jetzt. Und doch waren unsre Väter nach aller Meinung bessere Lateiner und bessere Griechen! Die Stundenzahl allein thuts also nicht. Wir sollten meinen, daß, wenn ein normal angelegter Schüler in der Schule täglich

eine Stunde Latein neun Jahre hindurch genießt, er bei einem einigermaßen geschickten und für seinen Beruf begeisterten Lehrer recht Tüchtiges leisten müßte, zumal wenn das Lateinschreiben, das nun einmal nicht mehr zu halten ist, und damit die Herrschaft der Grammatik abgeschnitten wird. Caesar supra grammaticos! Und im Griechischen nicht anders.

Was aber die Schulorganisation betrifft, so dringt der Kaiser vor allem auf Vereinfachung. Er trifft auch hiermit den Nagel auf den Kopf. Er will drei Gattungen von Schulen in absteigender Linie: 1. das klassische Gymnasium mit klassischer Bildung; 2. die Realschule — kein Realgymnasium, denn das ist ein Zwitterding —; 3. die Volksschule. Dagegen halte man den gegenwärtigen Reichtum von Schularten, die nicht sowohl dem Bedürfnis der Kulturarbeit entsprungen, als vielmehr vom grünen Tisch ausgegangen sind.

In dieser Stelle wurden auch die Berechtigungsfragen untersucht und jeder der Schulgattungen ihr Teil zugeschrieben. Wie sehr die Berechtigung zum einjährigen Dienst unser Schulwesen geschädigt hat, hierüber herrscht nur eine Stimme. Daß also auch hier Änderung not thut, ist anerkannt. Ob freilich die vom Kaiser vorgeschlagene Einführung einer Zwischenprüfung das Gymnasium von dem unnützen Schülerballast der untern und mittlern Klassen befreien würde, ist sehr fraglich. Überdies sollte man eher Prüfungen abschaffen, z. B. die Abiturientenprüfung, als solche einführen. Wir haben Chinesentum genug bei uns. Es giebt eine viel einfachere Lösung: nur der Schüler erhält das Zeugnis für den einjährigen Dienst, der das Gymnasium oder die Realschule durchmacht. Wer früher abgeht und doch die Berechtigung erwerben will, mag sie bei den eingesetzten Prüfungsabteilungen holen.

Was der Kaiser endlich über das Lehrerpersonal gesagt hat, ist gewiß völlig zutreffend charakterisiert in dem Wort: Wir müssen Erzieher haben, nicht bloß Lehrer. Allerdings hätten wir gern gesehen, wenn von höchster Stelle auch darauf Rücksicht genommen worden wäre, daß mit den erhöhten Pflichten auch die Hoffnung auf Erfüllung gewisser Wünsche, die beim Lehrerstande noch im Rückstande sind, eröffnet worden wäre. Unter diesen steht die Forderung oben an, daß die Schulverwaltung bis zur obersten Spitze hin durchaus nur aus Schulmännern zusammengesetzt werden sollte. Wäre dies früher geschehen, so hätte der Kaiser jetzt nicht nötig gehabt, so starke Vorwürfe auszusprechen. Denn diese treffen nicht in erster Linie die Lehrer, sondern die Schulverwaltung, die jetzt im wesentlichen von Juristen besorgt wird.

Wie sich die Schulversammlung in Berlin zu der Rede und zum Programm des Kaisers stellen wird? Möchte sie vor allem dahin wirken, daß unsere Schulen Erziehungsschulen im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Dann erst können sie die Aufgaben lösen, die ihnen der Kaiser stellt. Mit kleinlichen Mitteln, wie sie der Bürokratismus liebt, ist nichts gethan. Hier heißt es, die Sache kräftig anfassen und vor tiefgehenden Schnitten nicht zurück-

schrecken. Die Nation erwartet, daß jetzt etwas Ganzes und etwas Ordentliches geschieht, nichts Halbes, nichts Zahmes und Zaghaftes. Die Energie aber, die aus der Kaiserrede spricht, der frische, thatkräftige Geist, der sie befeuert, schafft Licht und Luft und giebt uns die Bürgschaft, daß auf dem so wichtigen Gebiete der Schulerziehung alle die guten Kräfte lebendig werden, die zum Gedeihen des Ganzen nötig sind.



Das Jesuitengesetz

Ein Wort zur Verständigung



eder Tag bringt gegenwärtig die Nachricht von einer oder auch von mehreren Katholikenversammlungen, deren Programm mit unfehlbarer Gleichförmigkeit lautet: Bekämpfung der Sozialdemokratie — Aufhebung des Jesuitengesetzes. Dem unbefangenen Leser dieses Programmes ist der Zusammenhang zwischen diesen beiden Zielpunkten allerdings nicht klar; aber er wird sofort von den Machern der Versammlung belehrt, die Aufhebung des Jesuitengesetzes sei das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Ob irgend einer der ultramontanen Führer das selber glaubt? Da wir ihnen nicht ins Herz sehen können, enthalten wir uns einer Antwort auf diese Frage; wohl aber sagen wir: jedem Protestanten muß jene Versicherung wie reiner Hohn klingen, und jeder deutsche Katholik, dem nicht religiöser Fanatismus die Sinne umnebelt, wird sie mit Trauer vernehmen.

Die Gefahr, die dem Vaterland und der Kultur von der Sozialdemokratie in ihrer jetzigen Gestalt droht, ist groß — so groß, daß man erwarten sollte, es würden alle, denen jene Güter am Herzen liegen, alle, die nicht an die Stelle der Religiosität die Bestialität gesetzt sehen wünschen, alle, die sich an etwas Höheres gebunden fühlen als an die Triebe der rohen Sinnlichkeit, sich zur Abwehr jener Gefahr zusammenschließen, ohne erst lange einer des andern kirchliche Rechtgläubigkeit zu untersuchen. Und da kommen diese ultramontanen Führer und schlagen als bestes Mittel zur Bekämpfung jener Gefahr die Zulassung eines Ordens vor, der, wie jeder Schüler weiß, gestiftet ist zur Bekämpfung — etwa der Sozialdemokratie? nicht doch: zur Bekämpfung des „Gifts der protestantischen Kezerei,“ sie schlagen die Zulassung eines Ordens vor, dessen Thätigkeit unfehlbar die Feindseligkeit der Bekenntnisse zum Haß steigern würde, eines Ordens, dem — man denke nur an den dreißigjährigen